

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1934)

Artikel: Schülergeschichten von Haldenstein-Marschlins
Autor: Hartmann, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHÜLERGESCHICHTEN

VON HALDENSTEIN-MARSCHLINS

PROF. B. HARTMANN + CHUR

Schülergeschichten weiß heute jeder zu erzählen, und wo zwei zusammenkommen, die einst die gleiche Schulbank drückten, da werden sie auch wirklich erzählt. Aber sie bleiben nicht, sondern sterben in der Regel mit uns. In hundert Jahren oder auch mehr wird man ein Buch schreiben über die Schule, die wir besucht. Das geht in unserem vielschreibenden Zeitalter wohl nicht anders. Darin werden eine Menge Dinge stehen über die Schuleinrichtungen, die Unterrichtsmethoden, auch über die Herren Lehrer; von den Schülern aber schweigt die Geschichte in den meisten Fällen. Ja, es mag sein, daß ganz am Schluß des Buches noch ein Schülerregister folgt, doch nennt es eben Namen, die den meisten Lesern wenig sagen, weil ihre einstigen Träger sich nicht mehr zum Worte melden. — Wer aber den etwas mühsamen Versuch macht, alte Schülergeschichten wachzurufen, dem wird die Schule, um die es geht, seltsam lebendig, und er erinnert sich des Ausspruchs jenes Schulmeisters aus der Zeit des Humanismus, von dem Martin Luther berichtet, er habe den damals auffallenden Brauch gehabt, seine Mütze abzunehmen, wenn er das Schulzimmer betrat, und dabei habe er zu seinem Schulgehilfen gesagt: «Es sitzen hier Kinder, aus denen Gott Bürgermeister, Kanzler und Doctores macht».

Und nun gab es einst draußen in Haldenstein und hernach im Schloß Marschlins eine berühmte Schule, von der im «Bündner Haushaltungs- und Familienbuch» der Herren Bischofberger & Co. auch schon erzählt wurde. Das war in den Jahren 1761—1777, und die Schule trug zunächst den bescheidenen Namen Seminarium, das heißt Pflanzstätte. Nachher nannte man sie dann etwas vornehmer Philantropin, das heißt Erziehungsstätte für Menschenfreundlichkeit. Zuerst leiteten sie die beiden Berufspädagogen Martin Planta und Johann Peter Nesemann, hernach kein Geringerer als der Minister Ulysses von Salis-Marschlins, einer der gewichtigsten Männer des Landes Graubünden. Eine Volksschule war's nicht, sondern nach unsern heutigen Begriffen etwas wie eine Mittelschule. Die Schüler sollten beim Eintritt nicht allzu jung und über die primitivsten Schulkenntnisse hinaus sein. Man hat sie gar nicht unrichtig schon die Vorläuferin unserer Kantonsschule genannt. Wer sie

mehrere Jahre besucht, durfte es wagen, an eine Universität überzugehen. Es war eine reine Privatschule, die dem Staat Graubünden wohl eine wichtige Aufgabe abnahm, von ihm aber keine weitere Unterstützung genoß, als die Verleihung des Professorentitels an ihre zwei Hauptlehrer.

Allzubekannt ist diese Schule unter uns nicht mehr. Man hat ja heute anderes zu tun, als in der Vergangenheit zu wühlen. Aber die Namen des Martin Planta und Ulysses von Salis haben den Weg in unsere Bündner Schulbücher gefunden und gewiß mit vollem Recht. Man darf doch wissen, woher man kommt und wie es war, ehe wir zur Welt kamen, und wieviel Arbeit vorausgeleistet werden mußte, ehe wir die Schulen antreten konnten, wie sie heute sind. Man mag sagen, was man will, so stehen wir eben mit dem, was wir heute geistig sind, zu zwei Dritteln stets auf den Schultern dessen, was früher gearbeitet wurde, und es gibt gar manches, was wir heute froh genießen, dessen Wurzeln zurückreichen in die Zeit, da in unserem Graubünden die ersten beiden Männer an der Arbeit waren, die im großen Stil über Erziehungs- und Schulfragen nachdachten, Martin Planta und sein Freund und Gönner Ulysses von Salis.

Und nun ihre Schule in Haldenstein und Marschlins. Sechzehn Jahre (1761—1777) hat sie bestanden und in dieser Zeit gut 320 junge Leute beherbergt und besser oder schlechter ausgebildet. Wir sagen «beherbergt», denn das muß man gleich von Anfang an wissen, daß es eine Internatsschule war, die den Schülern neben dem Unterricht auch Kost und Logis bot. Das ergab sich schon aus dem Ort, wo sie lag, aber auch aus den Erziehungsabsichten jener Zeit. Daß die Schule nur da sei, um in sechs Stunden per Tag so und so viel Ellen Weisheit zu vermitteln, war ganz und gar nicht die Auffassung jener wirklichen Pädagogen. Man saß nicht nur auf der gleichen Schulbank, sondern aß auch am gleichen Tisch, der allerdings, je nach des Vaters Geldbeutel, etwas besser oder schlechter war. Man trug die gleiche Kleidung, also eine Uniform, aber auch die gleiche Perücke mit einem Zöpfchen dran, deren Haare man vorsichtshalber aus der gleichen Fabrik bezog, sorgfältig gewaschen, denn es war eine etwas gefährliche Sache mit diesen Perücken. Man machte die gleichen Spiele

und Ausflüge und gehörte zum gleichen Schüler-
senat, der über Gut und Böse zu urteilen hatte.
Daß man am Sonntag den gleichen Gottesdienst
besuchte, war damals selbstverständlich, weni-
ger aber, daß man gemeinsame Gesangsübun-
gen abhielt und zwar nicht nur für geistliche Lie-
der. Dort draußen in Haldenstein sind in Graubünden
zuerst auch patriotische Lieder eingeübt
worden, die gelegentlich einen durchreisenden
englischen Lord zu reiner Begeisterung hinrissen.
Bald waren es Dichtungen, welche die Lehrer
verfaßt, bald solche des Freundes der Schule,
J. Casp. Lavater, und der residierende Freiherr von
Haldenstein, Rudolf von Salis, dichtete ein gan-
zes Bändchen solcher Lieder. Also, alles geschah
gemeinsam, und doch wurden die Schüler keines-
wegs zu langweiligen Einheitsmenschen. Die Zeit
ließ ihnen Raum, auch wieder den eigenen Ge-
danken nachzugehen.

Wir sagten, es seien in 16 Jahren etwas über 320
Schüler gewesen, oder Elève, wie man damals
sagte, etwas schlechter in der Sprache, aber
besser in der Sache. Selbstverständlich waren's
nicht gleichzeitig so viele. Anfangs war's ein
halbes Dutzend, so daß sie Martin Planta in einem
heute noch stehenden Bürgerhaus am unteren
Dorfrand von Haldenstein, dem Salutzischen, un-
terbringen konnte. Bald aber mehrte sich die
Zahl, denn die Schulfächer wie die Unterrichts-
methode boten das Neueste, nach dem man da-
mals im Schweizerland verlangte. So mietete man
denn schon im zweiten Jahre einen Teil des
Schlosses Haldenstein und später noch einen.
Auch in Privathäusern wurden Schüler einqua-
rtiert, die aber alle in der Anstalt aßen und ganz
ihren Gesetzen unterstanden. Doch als die Zahl
im Lauf der Jahre das Hundert überschritt, da
mußte man für die blühende Anstalt eine andere
Unterkunft suchen. Das nächstliegende wäre nun
Chur gewesen, und es gab auch längst im Haupt-
ort von Graubünden Leute, die das aufblühende
Haldenstein mit neidischen Blicken betrachteten.
Wohl hatte auch Chur eine Art Mittelschule, die
den etwas unbescheidenen Namen Collegium
philosophicum trug. Aber ihre Hörsäle waren
sehr dünn besetzt, und ihren Dozenten redete
man nach, daß sie's mit dem Stundenplan wenig
genau nähmen. An Plantas hundert Schülern, zum
Teil Söhnen vornehmer Herren, wäre etwas zu
verdienen gewesen, und das nicht nur für die
Schuster und Pastetenbäcker. Man machte also
eine große Geste und bot Planta das größte
Stadthaus für seine Anstalt an, das Nicolaikloster,
das ja längst aufgehoben und in den Besitz der
Stadt übergegangen war. Ja, man verlieh Planta
und Nesemann das Churer Bürgerrecht unter der
Bedingung, daß sie ihre Schule nach Chur ver-
legten. Aber Planta war ein praktischer Mann,
und das Churer Bürgerrecht schien ihm doch nicht
so über alle Maßen begehrenswert. Wichtiger
war ihm, daß ihm die Stadt das halbverfallene
Klostergebäude vorausgehend ordentlich instand
stellen solle. Daran aber scheint der ganze Plan

gescheitert zu sein, nebenher auch am Wider-
stand ängstlicher Churer Väter und vielleicht
noch mehr Mütter, denen vor den obligaten Un-
gezogenheiten und Streichen einer hundertköp-
figen Schülerschar bangte. Man sagte nein, und
das Bürgerrecht für die beiden Herren Profes-
soren ist wieder kassiert worden.

Was nun? Die Haldensteiner Schülerschar wuselte
in den engen Dorfgassen und noch mehr in den
Gängen des alten Schlosses. Wandel mußte ge-
schafft werden. Da entschloß sich Ulysses von
Salis zu einer Tat, mit der er sich selbst größte
Opfer zumutete. Im Jahre 1770 ging er dran, sein
Schloß Marschlins für Schulzwecke umzubauen.
Schullokale, einige Dutzend Studentenzimmer, ja
eine geräumige Aula wurden erstellt, nicht zu
reden von den Räumen, die der leiblichen Ver-
pfllegung der Schüler dienen mußten, und im
Sommer 1771 zog die Schülergemeinde mit Sack
und Pack in Marschlins ein. Die Bündner haben's
dem Schloßherrn von Marschlins später schlecht
gelohnt, daß er Geld und Geist genug besaß, um
diese Schulanstalt im Lande festzuhalten. Aber
solche Dinge sind auch außerhalb von Graubün-
den vorgekommen, daß man die Übermacht eines
Großen nicht ertrug.

Die Übersiedelung war vollzogen; alles schien
auf guten Wegen zu sein, als Ende März 1772
Martin Planta starb. Mit ihm aber war die Seele
des Ganzen dahingegangen. Er war der einzige
Pädagoge, der die volle Berufung in sich trug,
ein Werk von solcher Größe fortzuführen. Zwar
bestand ja die Schule noch fünf Jahre weiter,
aber Schülerzahl und Leistungen gingen stets zu-
rück, trotz der klügsten pädagogischen und me-
thodischen Experimente, die man erst jetzt zu
machen begann. Man wird mit den besten Me-
thoden allein keine Schule in Blüte erhalten,
wenn die rechten Männer fehlen. Und wie man
dann auf 1. Mai 1777 die Anstalt schloß, da be-
trug die Zahl der Abreisenden noch knapp zwei
Dutzend.

Uns aber interessiert diesmal weniger die Schule
als das, was sie um Jahrzehnte überlebte, i h r e
S c h ü l e r. Wir sagten schon, es seien im Lauf
der Jahre 320 gewesen, und es war ein recht
hartes Stück Arbeit, sie hintennach wieder ken-
nen zu lernen nach Namen und Herkunft, ge-
schweige denn nach ihrem späteren Schicksal.
Von fast zwei Dritteln können wir heute sagen,
was aus ihnen wurde, von andern hoffen wir's
noch zu erfahren. Soviel wissen wir bereits, daß
das bunte Bild der großen Schülergemeinde wie-
der recht deutlich vor uns steht.

Verhältnismäßig gut sind wir über die Her-
kunft unterrichtet. Für seine Landsleute hatte
Martin Planta einst in erster Linie sein Se-
minarium gegründet, und mit lauter Bündnern
hatte er's im Salutzischen Haus in Haldenstein
begonnen. Es stand ja im damaligen Graubünden
mit dem Schulwesen schlimm genug, und die
Hauslehrer, mit denen man sich in den vermög-
licheren Familien behalf, waren — einige be-

rühmtere Namen ausgenommen — von sehr verschiedener Eignung. Dazu erwachte eben damals stets stärker das Bewußtsein von der Bedeutung gemeinsamer Erziehung. Also für Bündner und mit Bündnern begann Planta sein Werk, und die Hauptzahl der Schüler kam stets aus Bünden, im ganzen 115, das heißt ein starkes Drittel. Vornean steht Chur mit 27, einer Zahl, die übrigens recht gering erscheint mit Rücksicht auf die Nähe der Stadt. Gewichtiger ist im Grunde die Zahl der Engadiner, 26. Es folgt das Bergell inklusive Chiavenna mit 15, Malans-Maienfeld mit 10, andere Bündner Gegenden mit kleineren Zahlen. 158 Schüler kamen aus dem Schweizerland, unter ihnen allen weit voran die 40 Genfer. Zürich und die Stadt St. Gallen schickten je 15, Bern und Appenzell A.-Rh. je 13, Glarus 12, die heutige Waadt 10, Thurgau und das st. gallische Rheintal je 9, Schaffhausen und Basel je 5, und endlich waren's noch 3 Toggenburger. Dazu kamen 57 Ausländer, darunter 28 Südfranzosen, 15 Deutsche, 8 Elsässer und sodann 4 aus Italien und 2 aus Holland.

Wir werden die zum Teil recht seltsamen Zahlen zu deuten suchen. Zunächst beweisen sie ja, daß die Schule bald im ganzen protestantischen Schweizerland Ansehen gewann. Daß nur ganz vereinzelt Katholiken kamen, darf schon darum nicht befremden, weil diese Konfession an ihren Jesuitenkollegien einen reichlichen Ersatz hatte. Von den deutschredenden Kantonen mögen besonders Glarus, Rheintal und Appenzell durch ihre Zahlen auffallen. Die Erklärung findet sich in den geschäftlichen Beziehungen jener Gegenden. Es gab eine Linie gemeinsamer kaufmännischer wie industrieller Interessen, die von Marseille und Lyon über Glarus, Rheintal, Appenzell, St. Gallen, Thurgau bis über den Bodensee hinaus nach Ravensburg und Memmingen reichte. Sie tritt zutage in der Haldenstein-Marschliner Schülerliste. Die große Zahl der Genfer und Waadtländer — es sind zusammen 50 — erklärt sich nicht nur aus dem an jenen Orten erwachenden Bedürfnis, Deutsch zu lernen, sondern auch bereits aus gewissen politischen Gärungen, die jede Erneuerung, somit auch eine solche des Schulwesens, sehr begrüßten, was man sich auch für Rheintal und Thurgau merken mag. Das überraschende Kontingent von Südfranzosen läßt sich aus Geschäftsbeziehungen erklären, aber auch aus konfessionellen Erwägungen. In Nîmes, Montauban, Bordeaux, die in den Schülerlisten auftauchen, saßen Reste der alten Hugenotten. Bedenkt man nun, daß die Zahl der französischen geborenen Schüler, zu der wir auch die acht Elsässer rechnen dürfen sowie die Italiener von Genua und Livorno, gegen die Hundert ging, also nicht weit von einem Drittel entfernt war, so läßt sich einmal erwarten, daß es in Haldenstein-Marschlins an Leben und Temperament nicht fehlte. Aber die starke Sprachmischung in der Anstalt mußte auch wieder in den deutschen Kantonen wirksame Propaganda für die Schule

machen. Man nahm mit Recht an, daß man sich hier die französische Sprache fast spielend aneigne und zwar nicht nur in der Schulstube, sondern im täglichen Umgang, ein methodischer Grundsatz, der eben damals neue Wellen schlug. Dabei darf man wissen, daß sich die französische Schriftsprache damals noch einer recht freien Orthographie bediente und u. a. die Akzente noch gar nicht oder nur spärlich handhabte. Es gab — dies allerdings erst nach Plantas Tod — Zeiten, da auf den Schülerspielplätzen in Marschlins mehr französische als deutsche Ausrufe ertönten und da eine gemeinsame Beschwerde der Schüler an den Schulleiter über geringe Kost und unfeine Bekleidung französisch abgefaßt wurde, ja die Antwort des tiefenttäuschten Ulysses von Salis in elegantem Französisch erteilt war. Da galt es selbstverständlich auch für den ungelehrigsten nichtfranzösischen Schüler: Vogel friß oder stirb!

Nun aber wird man fragen: Aus welchem Stande kamen denn die Schüler? Eine Adelschule war es nicht, obschon etwa 110, das heißt ein Drittel der Schüler, im späteren Leben mit mehr oder minder solider Begründung das Adelsprädikat führten. Für die Bündner macht das Verhältnis sogar die Hälfte aus. Noch höher kommt man, wenn man die Zahl derer sucht, die aus sogenannten regierenden Familien stammten, das heißt aus Patrizierhäusern, die bei der Besetzung der Staatsämter den Vortritt hatten, wo nicht sogar allein berücksichtigt wurden. Dazu kamen mehrere Dutzend Söhne von Großkaufleuten und gewichtigen Vertretern der Industrie. Die Zahl der Schüler «aus dem Volk» war sehr gering. Es ist nicht mehr ganz leicht, sie sicher festzustellen, aber wenn wir zwei Dutzend nennen, greifen wir wahrscheinlich zu hoch, und etwas peinlich ist's, zu berichten, daß der einzige völlig mittellose Bündner, den man aufnahm, wegen schlechten Betrags ausgewiesen werden mußte. Für Martin Planta war es sehr schmerzlich, daß der Pensionspreis, den er erheben mußte, dem kleinen Mann verwehrte, ihm seinen vielleicht begabten Sohn anzuvertrauen. Da litt er unter ähnlichem wie Pestalozzi in Yverdon, und wenige Jahre vor seinem Tode errichtete er einen Stipendienfonds für Unbemittelte, dessen erste Einlagen er nicht anderen zumutete, sondern selbst machte. Auch Ulysses von Salis verfolgte ähnliche Ziele, während J. P. Nesemann, der Magdeburger, sichtlich weniger Sinn dafür hatte. Leider erfolgte ja dann der Zusammenbruch der Anstalt so rasch, daß diese Bestrebungen sich nicht recht auswirken konnten, und endlich darf eben nie vergessen werden, daß das Gemeinwesen, der Staat, der Schule auch nicht die geringste finanzielle Unterstützung bot. Genug, daß sie im Prinzip nicht eine Standesschule sein wollte, auch unter der Führung des Ulysses von Salis nicht, der, wie wir sehen werden, noch im letzten Jahre zwei einfachste Bauernbuben aufnahm.

Was nun aber wollten denn die Schüler

w er d e n? Vor allem hatte man nur ausnahmsweise im Sinn, später an einer Universität weiter zu studieren. Die Universitäten standen damals, mit vereinzelt Ausnahmen wie etwa Göttingen, recht niedrig im Kurs, waren auch kläglich entvölkert, denn sie hatten die Fühlung mit der vorwärtsdrängenden Gegenwart verloren. Planta hatte daher mit klarem Blick seine Schule hauptsächlich gegründet für künftige Amtsleute, Kaufleute und Offiziere. Und diese Berufe hatten denn auch die meisten seiner Schüler im Auge. Ganz vereinzelt wurden Lehrer und Pfarrer; nicht wenige aber wandten sich der Baumwollen- und Seidenindustrie zu. Dazu kamen die, welche eben später die Verwaltung der Familiengüter übernehmen sollten.

Wir haben uns bemüht zu erfahren, was die 320 Schüler später wurden, in welchem Beruf sie standen und in welcher Lebensstellung. Für etwa 190 gelang uns bisher die Feststellung. Über 50 wurden Offiziere, zirka 45 Amtsleute, das heißt sie traten in den Staats- und Gemeindedienst. Ungefähr gleich viele wurden Kaufleute (ihre wirkliche Zahl mag etwa doppelt so groß sein). Dazu kommen einige Ärzte, Advokaten und Naturforscher, endlich vier Pfarrer, zwei Lehrer, zwei Baumeister, und zwei gingen zum Buchdruck und Buchhandel. Die Zahl der Gutsverwalter ist dehnbar.

Doch nun, wenn wir von den späteren Lebensschicksalen zu reden wagen, beginnen erst die eigentlichen Schülergeschichten. Es ist auffallend, wenn schon nicht unerklärlich, wie viele der Haldenstein-Marschlinser im späteren Leben über den Durchschnitt hinauswuchsen und an irgendeiner Stelle zu treffen sind, über die nicht so rasch das Gras der Vergessenheit wuchs. Wir werden einige noch beim Namen nennen, schicken aber einen flüchtigen Überblick voraus. Von den Bündnern haben später zehn Veltliner Ämter bekleidet, und ihre Zahl möchte wohl dreimal so groß sein, wenn nicht schon das Jahr 1797 der ganzen Regierungsherrlichkeit in unseren Untertanenlanden ein Ende gemacht hätte. Etwa 20 Haldenstein-Marschlinser fanden wir bisher in Beamtenstellen der Helvetischen Republik, einige in hohen und höchsten; zwei saßen ja im Helvetischen Direktorium (Laharpe und Legrand). Als die Franzosen 1799 besonders angesehene österreichisch gesinnte Bündner nach Salis als Kriegsgeiseln deportierten, konnten sich wahrscheinlich drei Schüler unserer Anstalten gegenseitig über ihr gemeinsames Schicksal trösten, während ihr Lehrer J. P. Nesemann als Geisel der Österreicher in Innsbruck und Graz das Brot der Fremde aß. Wie dann im Winter 1802/03 Bonaparte die Abgeordneten der Schweiz zur Konsultation nach Paris berief, um mit ihnen die Mediationsverfassung zu beraten, da waren wieder drei einstige Haldenstein-Marschlinser dabei. Die Krone aber bedeutet doch die Tatsache, daß ihrer vier an den grünen Tischen des Wiener Kongresses saßen, nämlich Hans Reinhard von Zürich, Pictet

de Rochemont von Genf, César Laharpe aus dem Kanton Waadt, Vinc. von Salis-Sils aus Graubünden. Gewiß, die Schule durfte sich zeigen, und eine Zusammenkunft ehemaliger Haldenstein-Marschlinser im Jahre 1816, als Europa aufzuatmen begann, etwa bei guter Verpflegung von Küche und Keller im Gasthaus zum «Freieck» an der Churer Reichsgasse, hätte Bündnerköpfe und Schweizerköpfe gezeigt, die nicht nur im Familienalbum stehen.

Doch wir wollen nicht nur in Zahlen reden, sondern einige beim Namen nennen; wir laufen ja nicht mehr Gefahr, daß uns einer oder der andere, den wir übergehen, seine Gunst entzieht. Man liest immer wieder etwa, daß unser Bündner Dichter Joh. Gaud. von Salis-Seewis ein ehemaliger Haldenstein-Marschlinser gewesen sei. Das stimmt nicht. Zu Martin Plantas Zeit war er noch zu jung, und nachher traute wohl sein Vater dem Geist der Anstalt nicht mehr ganz. Einen Dichter haben wir in unserer Schülerschar bisher nicht entdecken können, wohl aber einen recht bedeutenden Kunstmaler und sodann einen besonderen Schützling des Dichters Goethe, von denen wir aber erst am Schluß erzählen wollen, so als Finale unserer Schülergeschichten.

Aber nun lassen wir sie antreten und zwar zuerst die Bündner. Unter ihnen aber wollen wir den Wuchtigsten vorausschicken. Es ist ein Planta, der die Bärenstätze nicht nur im Wappen führte, Gaudenz von Planta-Samaden, dem der Volksmund den Namen «Bär» verliehen hat. Von den zwölf Planta, die auf der Schülerliste von Haldenstein-Marschlin stehen, ist er der bedeutendste. Mit 30 Jahren ist er Vikar im Veltlin, mit 40 überträgt man ihm die wichtigsten diplomatischen Missionen nach Mailand, Paris, Rastatt. Endlich betrieb er mit besonderer Kraft als Haupt der Bündner Patriotenpartei den Anschluß an die Eidgenossenschaft. Das nachrevolutionäre Graubünden aber übertrug ihm stets wieder höchste Staatsämter. Etwas älter war sein Hauptparteigenosse Joh. Bapt. von Tscharnern, auch ein Haldensteiner, dem seine Schulzeit bei Planta und Nesemann — es waren fast fünf Jahre — so tiefen Eindruck machte, daß er 1786 in Jenins und 1793 in Reichenau ähnliche Anstalten eröffnete. Planta «Bär» und J. B. von Tscharnern gehören zu den Schildhaltern des neuzeitlichen Graubünden.

Daß auch die Salis in Haldenstein-Marschlin stark vertreten waren, ist selbstverständlich. Es waren ihrer 13. Der namhafteste ist Vincenz von Salis-Sils, im Graubünden nach der Revolution ein politisches Faktotum, hochbegabt, doch nicht allzu skrupelhaft, in allen möglichen wichtigen Ämtern, unter denen ihm vielleicht die Abordnung zum Wiener Kongreß das ehrenvollste gewesen ist. Er gehört übrigens mit zwei andern Haldenstein-Marschlinsern zu den Gründern der Bündner Kantonsschule. Unter den Salis begegnet uns aber noch einer, dessen Name noch keineswegs verblaßt ist. Das ist Carl

Ulysses, der Sohn des Ministers, der Martin Planta schon als sechsjähriges Bublein anvertraut worden war und von unserer Schule weg die Akademie von Dijon bezog. Seine große Leidenschaft, die ihn sein Leben lang nie verließ, war die Erforschung der Natur, besonders auch nach der geographischen Seite. Es gibt Bücher von ihm über Süditalien, Sizilien und den Jura, die man heute noch mit Vergnügen und Gewinn liest. Wohl hat er ja später, das heißt in den besten Mannesjahren, die Katastrophe seines Hauses erlebt, aber mit Heldenmut gerettet, was noch zu retten war, und es war ein Stück Sühne für begangenes Unrecht, wie man ihn 1803 in den neu-geschaffenen obersten Gerichtshof für Graubünden wählte. Sein Eifer, der durch den Krieg zerschlagenen Heimat aufzuhelfen, war unbegrenzt.

Und weiter. Da findet man als Mitschüler die Perini, Buol-Straberg, Capol, Pestalozza und andere wohlklingende Bündner Namen. Nennen wir noch den Franz Conrado von Baldestein, der zugleich mit seinem Vetter Franz Vicedomini von Chiavenna nach Haldenstein kam. Sein Vater war Industrieller und Großkaufmann gewesen, der Sohn, Franz Conrado, trat in seine Fußstapfen und erwarb 1782 von den Salis-Sils das Schloß Baldestein, das ja bis heute in der Familie verblieb und an dessen Fassade er seiner Mutter, eben einer Vicedomini, ein Denkmal setzte. Er selbst war zweimal Kommissari von Cleven, 1802 Mitglied des Helvetischen Senats und sein Leben lang ein weit über die Schweizergrenzen hinaus bekannter Fachmann der Seidenzucht.

Die höchste Sprosse auf der Leiter der Bündner Ämter erstiegen übrigens noch mehrere. Da ist der Landeshauptmann Andreas Sprecher von Bernegg und sein Vetter Heinrich, Herr zu Sentenau, der es bis zum Bundeslandammann brachte. Aber vergessen wollen wir auch nicht den Johann Theodor Enderlin von Monzwick, der letzte seines Stammes, der durch andere Ämter hindurch auch zur Würde eines Bundeslandammanns emporstieg und der Bündner Kantonsschule mit zu Gevatter gestanden hat. Wer aber nach den Mitgliedern der Interimsregierung von 1799 sucht, der stößt eben wieder auf einen ehemaligen Haldensteiner, den Ulysses Gugelberg von Moos von Maiefeld.

Gerne erzählten wir noch von den Bergellern, den Bazzigher, Redolfi, Molinari, Spargnapane und so noch von manchem anderen, aber Raum und Geduld des Lesers gestatten es nicht. Nennen wir nur zweie noch, die Gebrüder Engel von St. Antönien, die Söhne des großen Viehhändlers und Besitzers des Fideriser Bades, Pancraz Engel, von dem sie sagten, er könne nur seinen Namen schreiben, der aber vielleicht eben aus diesem Grunde brannte für bessere Bildungsmöglichkeiten und Planta nicht nur unter den Allerersten seine Söhne

schickte, sondern auch großzügig seine beträchtlichen Barmittel zur Verfügung zu stellen bereit war.

Genug von den Bündnern. Doch wie sollen wir nun im engen Raum mit den Nichtbündnern fertig werden! Es waren Köpfe dabei und Männer, über die seither dicke Bücher geschrieben wurden. Von den Männern des Handels und der Industrie wollen wir schweigen, obschon sehr erfolgreiche darunter waren; auch von den Hofleuten nennen wir keinen, außer Fred. Aug. Heinrich Le Fort von Genf, der Vertrauter des armen Ludwig XVI. in seiner letzten Lebenszeit war und wahrscheinlich beim Sturm auf die Tuileries umgekommen ist. Auch die Offiziere müssen wir übergehen, obschon verschiedene zum Rang des Obersten und des Maréchal de camp aufstiegen. Nur einen dürfen wir nicht wohl übersehen. Das ist der Amadeus de Laharpe, ein Haupt-rufer beim berühmten Revolutionsbankett von Rolle. Die Schweiz spie ihn dann aus, aber Bonaparte machte ihn zum General und nahm ihn 1796 auf den italienischen Feldzug mit. Dort ist der einstige Haldensteiner bei der Erstürmung der Mincio-Brücke von Lodi gefallen.

Aber nun kommen einige politische Größen, die nicht übergangen werden dürfen. Schicken wir den Fred. César Laharpe voraus, den Feuerkopf von Rolle, den heute jeder Schweizer Schulbub kennt. Vier Jahre hat er die Internatskost von Haldenstein-Marschlins gegessen, und wir sind nur noch nicht völlig darüber im reinen, welche Eigenschaften er sich dort mehr erwarb, ob die, welche ihn zum russischen Prinzen-erzieher, oder die, welche ihn zum schweizerischen Revolutionsmann machten. Und dann der andere, der es auch bis zum Mitglied des Direktoriums der Helvetischen Republik brachte, Lucas Legend von Basel, der Industrielle und Freund des Pfarrers Oberlin im Steintal. Wir zählen ihn zu den edelsten Gestalten jener Tage. Dann aber schreitet daher, besonnen und gar nicht im Revolutionsschritt, der Bürgermeister Hans Reinhard von Zürich, in der Mediationszeit Landammann der Schweiz und später eidgenössischer Abgeordneter zum Wiener Kongreß. Endlich aber der geniale Genfer Nationalökonom und Politiker Charles Rictet de Rochemont, der zielbewußteste Schweizer Diplomat auf dem Wiener Kongreß. Doch nicht genug an ihnen. Es gab auch Sterne zweiten Ranges, die heute noch leuchten. So die Custer, Mesmer und Näff aus dem Rheintal, die als drei einstige Haldenstein-Marschlinser die Befreiung des Rheintals durchsetzten. Aber auch unter den Glarner Schülern sind bedeutende Leute gewesen, und über verschiedene St. Galler ist später geschrieben worden. Doch die Stunde schlägt.

Nur noch eine kleine Schülergeschichte zum Schluß können wir uns nicht versagen. Sie hat sich auch ganz am Ende zugetragen, als die Sonne über Haldenstein-Marschlins unterging. Da war es der schwärmerische Natur- und Men-

schenfreund Baron von Lindau, den Goethe auf seiner ersten Schweizerreise kennen lernte, der zwei einfachsten Bauernbuben den Weg in die Marschlinser Schule ebnete. Der erste von den beiden Knaben ist eine kleine Berühmtheit geworden und taucht stets wieder in der Goetheliteratur auf. Es ist der Peter im Baumgarten aus dem Haslital, dessen keckes Kinder Gesicht Lavater in seine Physiognomik aufgenommen hat. Er war ein Jahr in Marschlins, aber nicht als einer der fleißigsten. Auch Goethe, der später für ihn sorgte, hat nicht allzuviel Freude an ihm erlebt. Der andere Schützling des hochgesinnten Baron Lindau war der Bauernknabe Andreas Feuer aus dem Toggenburg. Wie ihm die höhere Erziehung in Marschlins anschlug, wissen wir nicht. Er war auch einer von denen, die ihr Bündel packten, als Ulysses von Salis Ende April 1777 blutenden Herzens seine Schulanstalt schloß, und wohin er seine Schritte lenkte, ist bis dahin unbekannt geblieben.

Weit besser unterrichtet sind wir indes über das Wunderkind der letzten Marschlinser Zeit. In den Schülerlisten heißt es kurzweg Fedor, in die Geschichte eingegangen ist der Knabe als Fedor Lwanowitsch, Kunstmaler in Karlsruhe. Aber in Wirklichkeit kannte kein Mensch seines Vaters Namen. Kosaken hatten das Kalmükensbübchen auf einem Streifzug in Sibirien aufgelesen und wie ein junges Bärlein der Kaiserin von Rußland geschenkt, und diese hatte das zoologische und psychologische Kuriosum an den Markgrafen von Baden weitergegeben. Durch den kam der kleine Kalmük zur Erziehung ins Philanthropin zu Marschlins. Fleißig war er nur bei einem Lehrer, bei Bernigeroth, der das Zeichnen gab und etwas konnte, aber den roten Herrschäftler zu sehr liebte. Der Knabe ist dann ein recht bedeutender Kunstmaler geworden und hätte noch Größeres geleistet, wenn nicht die Schwäche seines Marschlinser Lehrers auf ihn übergegangen wäre.

Fallende Frucht

Zürnst du der fallenden Frucht,
Daß sie zur Erde will?
Daß sie in hoffender Flucht
Los vom Baume sich ringt,
Golden zur dunklen Mutter sich schmiegt.
Lächelnd still?

So deinem Herbst neige auch du
Hoffend dein bleichendes Haupt.
Über die Weiten, die wartend entlaubt,
Der Abendwind schwingt;
Was noch in goldener Späte sich wiegt,
Wiegt alles der dunklen Mutter,
neuem, grünem Auferstehen zu.

A. Attenhofer.

Scheidebald

Wie ist die Welt so schön in Gold,
Die Sonne aller Erde hold!
Noch glänzt der Schnee, bunt rauscht der
Wald. -

Wie ist's im Herzen gar so kalt.

Des Himmels Blau ist still verzückt,
Des Stromes Murmeln warm beglückt. -
In all der Erde Wohlgestalt
Schlägt still mein Herz sein Scheidebald.

A. Attenhofer.

„Helvetia“ Feuerversicherungs- Gesellschaft

**Mobiliar-, Betriebs-,
Mietzinsverlust-, Ein-
bruchdiebstahl- und
Wasserleitungs-Scha-
den - Versicherungen**

Prospekte und nähere Aus-
künfte durch die Ortsagenten
und die Generalagentur Chur

DR. O. RITTMAYER
vormals LEUZINGER-WILLY
Poststraße · Haus Wunderli-Müller

Handarbeiten-Material

in großer Auswahl

Wolle groß, Lager in verschiedenen
Qualitäten und Preislagen

Gegauß Fertige **Filetdecken** und **Filetnetze**

Aufträge in **Maschinen- und Handstickerei**
sowie sämtliche **Stickereiarbeiten** werden
prompt besorgt

G. Hinden-Casparis, Chur

Rätushof

Telephon 384

Auswahlsendungen



Telephon 330

REISEANDENKEN:
Aschenbecher · Schatullen
Laternen usw.
FRIEDHOFSCHMUCK:
Grabzeichen · Kreuze · Ein-
fassungen · Weihwasser-
kesseli · Christuskörper in
Kupfer und Messing